



Worms, 10. Juni 1371

**D**a lag sie. Die weiße Rose auf dem Fensterbrett. Wie sie schon so oft dort gelegen hatte, als Zeichen für ein geheimes Treffen mit seiner Geliebten. Mit dem Unterschied, dass er seine Geliebte vor drei Tagen getötet hatte.

Hinter der Blüte rann der Regen in silbernen Schlieren vom Dach. Langsam trat Hartmuth näher, konnte den Blick nicht lösen von der Rose, die eigentlich gar nicht hier sein sollte, nicht hier sein konnte. Das Weiß der Blütenblätter stach vor dem ergrauten Holz und der von Regenwolken verdüsterten Stadt hervor. Wirkte wie das einzig Junge und Reine in einer Welt, die alt und spröde geworden war. Eine Welt, der er ihrer schönsten Blüte beraubt hatte.

Hartmuth hoffte, dass das Bild der Rose nur eine Spiegelung seiner Erinnerung war und jeden Moment im Nichts verschwimmen

würde. Doch das Bild blieb. Noch mehr Einzelheiten kamen hinzu. Er beobachtete, wie die Regentropfen auf dem Fensterbrett zersprangen und die Blütenblätter wie mit feinen Tränen überzogen.

Er hörte wieder Elsslins Stimme, ihren sanften Klang mit der leichten Heiserkeit, die ihrem Tonfall etwas Unwiderstehliches gab. Sah wieder, wie sie die weiße Rose, die sie zusammengeführt hatte, über ihre Lippen strich, auf denen immer ein hauchfeines Schmunzeln lag.

*So schön eine Rose auch ist, sie wird irgendwann verblühen. Blatt für Blatt wird herabfallen. Ihr süßer Duft, ein letzter Atemzug der Jugend.*

Hartmuth stützte seine Hände rechts und links von der Rose ab. Seine Finger krallten sich in den Rand des Fensterbretts, dass sich die Sehnen und Adern unter seiner Haut hervorwölbten. Er hatte die Rose in ihrer Blütezeit, in ihrer vollsten Pracht geköpft. Hatte die Blütenblätter vor ihrer Zeit ausgerissen und in

ewige Finsternis geworfen. Er hatte all das getan. Und doch lag hier diese Rose.

Er sah auf und ließ seinen Blick zwischen den Regenstreifen über die hoch aufragenden Häuser der anderen Straßenseite schweifen. Wenn Elsslin tot war, wer hatte dann die Rose hier hingelegt? Wer wollte ihn wissen lassen, dass es noch nicht vorbei war? Dass ihre Geschichte noch nicht zu einem Ende gekommen war?

Wut quoll wie Pech in ihm auf, erfüllte ihn mit dunklem Zorn. Er packte die Rose und zerquetschte sie in der Faust. Mit gesenktem Kopf sah er zwischen seinen kohlschwarzen Strähnen auf die Blütenblätter, die unter seinem Griff einknickten.

*Es ist deine eigene Schuld, Elsslin. Du hast mich dazu getrieben. Hast du wirklich geglaubt, ich lass dich kaputt machen, was ich mir über all die Jahre aufgebaut habe? Aus der Gosse habe ich mich hochgearbeitet. Und ich habe mir geschworen, ich kehre nie mehr zurück.*

Er war aufgewachsen als der jüngste Sohn von sieben Kindern eines Fleischers. Jeden Tag hatte er die Scheiße aus den Schweinedärmen pressen müssen. Jeden Tag hatte er die Mägen umgestülpt und die Essensreste herausgekratzt. Jeden Tag hatte er den Geruch von Eingeweiden und Blut in der Nase und das Surren der Fleischfliegen in den Ohren.

Er hatte sie gesehen, seine Brüder, wie einer nach dem anderen das Elternhaus verließ. Sah sie schwitzen bei der Glutesse des Schmieds, sah sie den Rücken krumm arbeiten beim Schleppen von Truhen für die Reichen, sah sie würgen bei der Gerberarbeit im bestialischen Gestank.

*Nicht ich, hatte er sich immer gesagt. Ich will raus aus diesem Dreck. Raus aus diesem Elend.*

Dann war sein Tag gekommen, das Elternhaus zu verlassen. Niemand hatte hohe Erwartungen an ihn. Er besaß weder körperlich noch geistig herausstechende Fähigkeiten, war nicht einmal besonders fleißig. Aber er besaß eines:

Schönheit. Das schwarze Haar ließ seine Augen hervorstechen, dazu betonte die Haken-nase seine kantigen Gesichtszüge.

Er wusste, sein Aussehen zu nutzen, hatte zahlreiche Frauen jedes Alters verführt und sich von ihnen unterrichten lassen, wie er ihnen die größte Lust bescheren konnte. So war er bereit, als sein Tag kam. Als er sich auf die Jagd machte.

Margarete, die Tochter des Kaufmanns, seine ausgesuchte Beute, war nicht sonderlich schön anzusehen. Ihr dünnes rostrotes Haar ließ ihre Kopfhaut durchschimmern. Kinn und Nase waren zu spitz, die Augen lagen zu tief hinter ihren Schlupflidern, um aufzufallen. Umso leichter war es für ihn, sie zu umschmeicheln. Sie zu betören. Als sie einmal schwach wurde und seine Hand unter ihren Rock ließ, vergaß sie alle Sittsamkeit.

Wie zu erwarten, war ihr reicher Vater dagegen, seine Tochter mit einem Mann so niederen Standes zu vermählen. Doch sie war sein einziges Kind, sein größter Schatz trotz aller

Reichtümer, und sie hatte sich unsterblich verliebt. So hatte er nach langem Zaudern in eine Ehe eingewilligt.

Er kaufte seinem Schwiegersohn eine neue Garderobe, unterwies ihn im Handel, machte ihn mit der hohen Gesellschaft bekannt. Nach seinem Ableben würde Hartmuth seine Arbeit weiterführen und alles erben. Genau das, worauf er von Anfang an hingezielt hatte. Margarete, sein angetrautes Weib, dagegen glaubte an die große Liebe. Das tat sie heute noch.

Ihre Schritte aus dem Nebenzimmer brachten ihn in die Gegenwart zurück. In seinen Ohren dröhnte das Prasseln des Regens. Er streckte die Faust mit der Rose über die Fensterbank und öffnete seine Hand. Die zerknitterten Blütenblätter flogen die drei Stockwerke hinab, zuckend unter den Regentropfen. Die Zähne fest zusammengepresst blickte er ihnen nach.

Vater hatte Mutter wie eine Dienerin behandelt, mit der er sich zusätzlich nachts vergnügen konnte, und die ab und zu eine Backpfeife verdiente. Lange Zeit hatte auch Hartmuth Frauen nur als Mittel zum Zweck gesehen.

Erst Elsslin hatte in bekehrt. Sie war gebündelte Freude in einer Welt, die unaufhörlich im Kampf war. Er bewunderte ihre kindliche Verspieltheit. Wie sie im Sonnenschein tanzte nach einer Musik, die niemand außer ihr hörte. Wie sie auf Zehenspitzen durch das Laub schwebte und die Blätter hochwarf. Wie sie ihn neckte und frech war, ihn dazu brachte, sich auf sie zu stürzen und sie zähmen zu wollen.

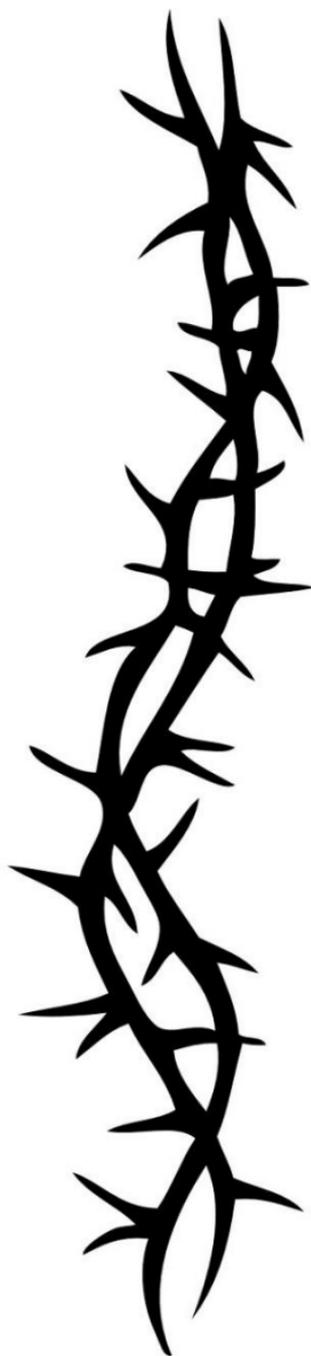
Mit ihr zu sein war, wie in einen lebendigen Traum zu entfliehen. Er wusste nie, was ihn mit ihr zusammen erwartete. Sie wusste es selbst nicht, denn bei ihr kam alles natürlich, alles aus dem Moment heraus. Sie war Verführung. War Übermut. War Leben.

*War ...*, wiederholte er und fühlte seine Brust schmerzvoll zusammenziehen. Er hatte das *Ist* zu einem *War* gemacht.

*Nein, nicht ich*, verbesserte er sich und starrte auf die Rosenblätter, die tief unter ihm in den Schlammfüßen landeten. *Deine eigene Lüge, Elsslin, hat dich in dein Dornengrab gebracht. Du und in froher Erwartung?*

*Ich bin seit acht Jahren mit meinem Ehe-  
weib zusammen und nicht einmal wurde sie  
schwanger. Du und ich trafen uns über zwei  
Jahre, ohne dass du empfangen hast.*

*Mit deiner Lüge wolltest du mich nur len-  
ken. Dass ich all meinen Wohlstand, all meine  
Pläne wegwerfe, damit du mich für dich allein  
haben kannst.*



Mit einem Ruck wandte er sich vom Fenster ab. Elsslin hatte ihm gedroht, seiner Frau und seinem Schwiegervater von ihrer Romanze und angeblichen Schwangerschaft zu erzählen, sollte er nicht mit ihr davonlaufen.

Mit harten Schritten marschierte Hartmuth über die Holzdielen. *Ich lasse niemanden über mich bestimmen.* Er war jetzt in diesem feudalen Kaufmannshaus, in diesem Wohlstand, ragte weit über alle aus seiner Familie, weil er entgegen all seinen Nachteilen über sich selbst bestimmt hatte. *Wie hast du glauben können, Elsslin, dass du mir befehlen kannst?*

Seine Schritte stockten, als die Tür des Nebenimmers geöffnet wurde. Allein schon, wie kraftlos, fast zaudernd sie sich gegen das Holz drückte, konnte er Margarete erkennen, sein ihm angetrautes Weib. Müde schloss er die Augen, stöhnte innerlich.

»Wo gehst du hin?«, fragte sie mit ihrer dünnen Stimme, die ihn an eine Greisin erinnerte. Dabei war sie nur drei Jahre älter als er.

»Raus«, brummte er, ohne sich ihr zuzudrehen. Er war ihr keine Rechenschaft schuldig. Er konnte gehen, wann er wollte, wohin er wollte, wozu er wollte.

»Bei dem Wetter?«, stieß sie gepresst hervor.

Er atmete tief ein, dennoch stieg Groll in ihm auf. Wann würde sie endlich begreifen, dass sie ihre Liebe nicht retten konnte, weil es nie wahre Liebe zwischen ihnen gegeben hatte.

»Magst du nicht lieber ...«, begann sie zu stammeln. »Ich könnte dir ...«

Für gewöhnlich würde er sie mit irgendeiner Ausrede und einem zärtlichen Kuss besänftigen, doch heute lagen seine Nerven blank. So fuhr er auf dem Absatz herum und brüllte aus der Tiefe seiner Kehle: »Kannst du mich nicht einmal in Ruhe lassen? Wäre das möglich?«

Sie zuckte zusammen und zog ihre Schultern hoch, sodass ihr Hals noch kürzer wirkte. *Eine Schildkröte, fürwahr*, dachte er einmal mehr.

Er machte kehrt und hastete die knarrende Holztreppe hinab. *Hoffentlich heult sie sich nicht bei ihrem Vater aus*, ging ihm durch den Kopf, als seine Wut zu verrauchen begann. Ein Eheberatungsgespräch mit seinem Schwiegervater konnte er jetzt nicht auch noch verkraften.

Seine Hand glitt über die Schnitzereien am Treppengeländer. Auch nach dem Mord an Elsslin hatte er mit den Fingern darüber gestrichen. Hatte sich vor Augen geführt, dass er dieses Haus und diesen Reichtum mit seiner Tat beschützt hatte.

*Ich kann es nicht verstehen*, dachte er kopfschüttelnd. *Alles war gut gewesen*. Er hatte Elsslin aus dem Weg geschafft. Niemand hatte etwas gemerkt. Alles lief weiter seinen gewohnten Gang. Sogar Margarete war glücklich gewesen, weil er auf einmal mehr Zeit mit ihr verbrachte. Nur die Rose auf seinem Fensterbrett brachte alles aus dem Gefüge.

Hartmuth wartete nicht auf den Diener und riss selbst die Eingangstür auf. Er wollte

über die Schwelle treten, da sah er die faltigen Rosenblätter in der Pfütze vor ihm treiben. Die Regentropfen schlugen hart auf sie ein und ließen das braune Wasser aufspritzen. Er presste die Lippen zusammen, dass sie bebten. Dann trat er in die Mitte der Pfütze und stampfte die Blütenblätter in den Schlamm. Mit einem Ruck zog er die Tür hinter sich zu und marschierte los.

Sein Lederhut, der schräg auf seinem Kopf saß, schützte ihn nur dürftig bei den Massen, die der Himmel auf ihn stürzen ließ. Nach nur wenigen Schritten hatte sich sein Umhang vollgesogen und sein Haar klebte ihm in Strähnen auf der Stirn.

An dieser breiten, ebenen Straße, die vom Torhaus herführte, reihten sich nur feudale Bauten mit mehreren Stockwerken aneinander, manche sogar aus Stein errichtet. Der Regen tropfte von den geschnitzten Balkenköpfen, die auf den Weg herausragten, und perlte über die glänzenden Schindeln, mit denen die Obergeschosse vertäfelt waren. Nirgendwo

gab es hier Abfälle oder Dunghaufen zu finden, jeder Unrat wurde unmittelbar von Dienern zusammengeschart und fortgetragen.

Hier war der beste Platz der Stadt für die Kaufmannshäuser, weil sie die frischen Sinne der Reisenden unmittelbar auf ihre Waren lenken konnten. Doch bei diesem Wetter verbargen sich Seidenballen, Lammlleder und ausländische Gewürze hinter geschlossenen Läden. Zum einen, um die Waren zu schützen, zum anderen, weil niemandem bei diesem Gewitter nach einem Einkauf zumute war.

Hartmuth sah nicht zurück, obwohl er sicher war, dass Margarete sich über die Fensterbank beugte und ihm nachsah. Seit langer Zeit schon misstraute sie ihm. Mehrere Male hatte sie eine der Mägde oder Knechte befohlen, ihm nachzustellen. Zum Glück hatten sich allesamt ungeschickt angestellt. Bald war er ihnen auf die Schliche gekommen und hatte sie wiederum bestochen. Es war so einfach gewesen.

Nun kam ihm der Gedanke, dass einer von ihnen vielleicht doch nicht so ungeschickt gewesen war. Dass irgendjemand sein Geheimnis entdeckt hatte und ihn nun damit erpressen wollte. Der Gedanke ließ Hartmuth die Galle hochkommen. Nicht noch jemand, der über ihn verfügen wollte.

*Andererseits*, dachte er bei sich und wischte den Regen aus seinem Gesicht, *wenn es sich um Erpressung handelte, würde sich der Geldhungrige bald melden*. Dann hatte er die Möglichkeit, ihm ein für alle Mal den Schlund zu stopfen. Er hatte es schon einmal getan. Warum sollte er es nicht wieder tun?

Hartmuth bog in eine Seitenstraße ab. Die Häuser hier waren weit kleiner und enger zusammengepfercht. Keinerlei Ordnung war zu erkennen, kreuz und quer wie hingeworfene Kieselsteine buhlten die Holzbauten um etwas Platz.

Der Weg wurde zusehends schmaler und verwinkelter. Hartmuth gelangte immer tiefer in die verschlungenen Eingeweide der Stadt.

Auch der Boden wurde unebener. Mal hob sich irgendwo ein Buckel hervor, dann wieder landete Hartmuth in einer Pfütze, so tief, dass die Schlammplörre in seine Stiefel schwappte.

Er knetete seine Hände, bohrte die Nägel in seine Haut. Es war nicht einmal so, dass er töten wollte. Er war alles andere als mordlustig. Niemals hatte er Elsslin umbringen wollen. Ebenso wollte er kein weiteres Blut an seinen Händen. Aber sie zwangen ihn dazu. Weil sie meinten in ihrer Überheblichkeit, sich höher stellen zu können als er. Nun, sie konnten es versuchen. Doch sie würden fallen und sich das Genick brechen. Ihre Schuld, wenn sie ihren Platz nicht kannten. *Ihre Schuld.*

Der Weg begann, abzufallen. Bachläufe flossen neben ihm her, die eine Brühe aus Schlacht- und Küchenabfällen mit sich schwemmte. Drei Ratten schossen aus einem Spalt hervor, rannten ein Stück seitlich des Wasserlaufs und tauchten wieder ab. Hartmuth zog die linke Seite seiner Oberlippe hoch, wie immer, wenn er angewidert war.

Zum Glück ertränkte der Regen die meisten Gerüche. Ansonsten kroch aus den Fenstern Dampf aus gekochtem Knoblauch und Kohl, ein Mief aus Arbeiterschweiß und Exkrementen. Der Gestank der Armut.

Hartmuth war, als würde sich der Schlamm immer fester an ihn saugen. Das Schmatzen seiner eigenen Schritte tönte auf einmal um einiges lauter in den Ohren. Er wusste, dass es dieses Mal nicht an dem Weg lag. Sondern daran, wohin er führte.

Am Kreuz des Marktplatzes, dem Zentrum der Stadt, wo alle Straßen zusammenliefen, blieb er zum ersten Mal stehen. Hier war für gewöhnlich der Treffpunkt der Stadtbewohner. Es wurde nicht nur Getreide, Gemüse, Obst und Fleisch gekauft, sondern der neueste Klatsch weitergegeben und neue Pakte geschmiedet. Am späten Nachmittag, dazu bei diesem Wetter, war der Platz verlassen. Nicht Fäuste, sondern Regentropfen trommelten auf den Marktständen.

Hartmuth drehte sich nicht zu diesem einen Stand um. Doch auch ohne hinzusehen, zog sich alles vor seinem inneren Auge auf. Statt des grauen Nebels des Regens hatte goldener Sonnenschein in der Luft geschwebt. Elsslin hatte an ihrem Obststand gestanden und einen Kunden von der Süße ihrer Marillen überzeugen wollen.

Lange Zeit hatte er sie betrachtet mit ihrem dunkelblonden Haar, in das sie entlang der Stirn einen Zopf geflochten hatte. Ihre Haare waren ebenso verspielt wie sie, immer hingen ihr einige Strähnen ins Gesicht und kringelten sich neben ihren Ohren.

Sie hatte herrlich pralle Backen, die sich bei ihrem Lächeln noch mehr hervorhoben. Am liebsten hätte er wie bei einem Kind hineingekniffen. Alles an ihr war so süß und jung wie das Obst, das sie feilbot. Selbst ihre auffallend hohe Stirn, die manch einer als Makel bezeichnen könnte, gab ihr etwas Freches, Köstliches.

Irgendwann hatte sie sein Starren bemerkt und über die Schulter geblickt. Sie hatten sich

im Sonnenschein angesehen, einige Herzschläge waren beide in der Bewegung verharret. Dann hatten sie sich gleichzeitig angelächelt. Hartmuth würde diesen Moment nie vergessen. Vom ersten Augenblick waren sie miteinander verbunden gewesen.

*Und ich habe dieses Band gekappt.* Er stieß die Luft aus seiner Brust, die mit einem Mal schwer war, wie aus Stein gemeißelt.

*Nein,* hielt er dagegen. *Nicht ich war es.* Ihr Traum war schon tot, als er ihn zu Grabe getragen hatte. Elsslin hatte ihn mit ihren Lügen und Drohungen in Fetzen gerissen.

Er gab sich einen Ruck und stapfte weiter durch den von Fußspuren zerpflügten Matsch. Jetzt war es nicht mehr weit. Die Häuser rund um den Marktplatz wirkten wie eingequetscht. Sie waren schmaler, dafür höher und streckten sich bis zu fünf Stockwerke hoch. Manche schienen den Druck nicht standzuhalten und waren über die Jahre schief geworden oder begannen, in sich einzusacken.

Als Hartmuth über den Schindeldächern das Gerippe des Holzkrans am Rheinufer ausmachte, wusste er, dass er gleich da war. Er legte den Kopf in den Nacken trotz der niederprasselnden Regentropfen in seinem Gesicht und sah den Ladenschildern nach, die über ihn hinwegzogen. Der Holzverschnitt eines bandagierten Fußes deutete auf einen Arzt hin, der einer Schere auf einen Schneider, der eines Schuhs auf einen Schumacher. Worauf sein Blick haften blieb, war nicht einmal ein Schild. Anstelle eines Holzverschnitts baumelte der Keulenknochen eines Rinds über dem Geschäft. Es war Vaters Einfall für das Kennzeichen der Metzgerei.

Hartmuths Schritte verlangsamten sich. Nicht, um anzuhalten. Stattdessen spuckte er gegen die Tür und wandte mit vor Ekel verzerrtem Gesicht den Kopf ab. Ungern wurde er daran erinnert, aus welchem stinkenden Rattenloch er kam. Seit seiner Ehe mit Margarete hatte er keinen Fuß über diese Schwelle gesetzt, und er würde den Teufel tun, um auch

nur einen aus seiner Sippschaft auf der Straße zu begrüßen.

Sein Ziel für heute befand sich unter dem Holzverschnitt eines Krugs, die Brauschanke *Zum Krug*. Kein besonders einfallsreicher Name, aber er brachte es auf den Punkt. Hartmuth stieg mit hochgezogener Oberlippe über einen Haufen Pferdeäpfel, der vom Regen zu einer grünen Suppe zersetzt wurde.

Er hatte den Fuß schon auf die erste Stufe gesetzt, da eilte ein Bursche herbei, um ihm die Tür zu öffnen, in der Hoffnung auf ein wenig Entgelt. Dabei trat er in die Pfütze und spritzte Hartmuth bis zur Hüfte nass. Hartmuth zog seine Hand hoch und verpasste dem Jungen eine quer über sein knöchiges Gesicht. Der Knabe kam nicht einmal zum Schrei, er fiel der Länge nach in den Schlamm, das Gesicht in der grünen Brühe der Pferdeäpfel.

»Pass das nächste Mal auf, du Tölpel!«

Hartmuth wischte sich die Schlammspritzer von seinem fein bestickten Wams. Hatte der Bursche überhaupt eine Ahnung, was für

ein Vermögen er da am Leibe trug? Der arme Wicht würde seinen Lebtage nicht genug verdienen, um sich auch nur einen Ärmel leisten zu können.

Unwirsch stieß Hartmuth die Thür zum Brauschank auf. Feuchtwarmer Qualm schlug ihm entgegen, durchsetzt von schalem Biergeruch, verkochtem Wirsing und Männerweiß. Kern der Gaststube war die lang gezogene Feuerstätte, worum sich Tische und Bänke gruppierten. Der Rauchabzug darüber versagte beim heutigen Regen seinen Dienst. Wie Nebel hing der beißende Dunst unter der Decke. Bei dem Wetter war die Schänke gut besucht, Männer und auch einige Frauen saßen Schulter an Schulter, Arsch an Arsch an den Tischen, lachten, grölten, stritten, mampften und sofften.

Hartmuth nahm seinen Hut ab und schüttelte sich den Regen aus dem Haar. Er wusste selbst nicht, warum es ihn immer wieder in diese Spelunke zog. Vielleicht weil es die einzige Verbindung zu seiner Vergangenheit war,

die er nicht durchtrennt hatte. Aber wohl eher, weil es hier billiges, starkes Bier gab. Einen Krug davon hatte er heute bitter nötig.

Auf einmal streckte sich eine Pranke aus dem Gemenge und er sah das lange Gesicht seines einzig verbliebenen Jugendfreundes, Jorgen.

»Hartmuth!«, brüllte dieser quer durch den Raum, was Hartmuth nicht ausstehen konnte. Sogleich sprang Jorgen auf und stampfte mit seinen langen Stelzen auf ihn zu. »Als hätte ich es gewusst!« Er ließ seine übergroßen Hände auf Hartmuths Schultern knallen. »Ich habe dir einen Platz freigehalten! In der Ecke, an der Wand, so wie du es magst!«

An der Lautstärke seines Kumpan konnte er erkennen, dass dieser schon ordentlich gebechert hatte. Am ganzen Körper angespannt sah Hartmuth zu Jorgens Hand auf seiner Schulter. Die Nägel bestanden aus schwarzen Halbmonden, selbst zwischen den feinen Hautfalten hatte sich das eingetrocknete Blut

eingenistet. Jorgen gehörte zum Konkurrenzgeschäft seines Vaters und verbrachte seinen Tag damit, Schweinedärme zu fettigen Würsten zu stopfen. Anfangs hatte Hartmuth sich nur mit ihm abgegeben, um seinen Vater aufzuregen. Seltsamerweise war es die einzige Freundschaft, die gehalten hatte.

Trotzdem konnte er nicht den Anblick dieser Hand ertragen, aber noch weniger den Geruch von Leber und Lammfett, der ihm anhaftete. Es weckte zu viele Erinnerungen an seine Kindheit und seinen Vater, die er lieber zugeschüttet ließ. Mit einem Ruck entzog er sich der Berührung.

»Wie oft muss ich es sagen, Jorgen – fass mich nicht an.«

»Entschuldigt, der feine Herr!« Jorgen entblößte sein Pferdegebiss und hob abwehrend die Hände.

Das war das Gute an ihm: Es war unmöglich, ihn zu kränken. Hartmuth eilte an der Bank vorbei und musste achtgeben, nicht über abgenagte Knochen zu stolpern. Augenpaare

beobachteten ihn über den Rand der Krüge, mehrere drehten die Köpfe nach ihm um.

Er würdigte diesem Gesocks keines Blickes. Auch wenn nicht alle ihn kennen mochten, schließlich war er nur der Schwiegersohn eines Kaufmanns, so brauchten sie nur einen Blick auf seine Gewandung zu werfen, um zu wissen: Er stand über ihnen.

Er gab der Schankmagd einen Wink, einem Weib so dürr, dass ihre Schlüsselbeine wie Stöcke hervorragten. Es verwunderte ihn jedes Mal aufs Neue, wie sie es bewerkstelligte, ihre eigenen Knochen zu tragen. Er hatte sich kaum zu Jorgen in die Ecke gequetscht, da wurde ihm schon ein überschäumender Krug unter die Nase gestellt.

Jorgen erzählte ihm irgendetwas so wild gestikulierend, dass er drohte, das ganze Geschirr vom Tisch zu fegen. Hartmuth hörte nicht zu. Er packte den Henkel und stürzte die ersten fünf Schlucke hinunter. Seine Kehle und sein Magen glommen wohligh auf und seine überspannten Nerven begannen, sich zu

lockern. Erst als er den Krug absetzte, schüttelte es ihn kurz, denn das Gebräu war pisswarm. Und es hatte einen seltsam metallischen Nachgeschmack, den er sich nicht erklären konnte und der ihm doch irgendwie vertraut vorkam.

Während er sich den Schaum vom Mund wischte, überblickte er die Gesichter der Arbeiter. Das eine war kohlegeschwärzt, das andere sonnenegerbt, das nächste vernarbt. Einmal mehr stärkte der Anblick seine Überzeugung, sich richtig entschieden zu haben. Zwar waren die Anforderungen seines Schwiegervaters hart, und es fiel ihm immer schwerer, sich zur hässlichen Margarete unter die Decke zu legen und sein Eheweib zu beglücken. Dennoch wollte er niemals wieder ein Leben in Dreck, Armut und Schweiß. Was bedeutete, dass es richtig gewesen war, Elsslin aus dem Weg zu schaffen.

Die Erinnerung, wie er es getan hatte, wie hinterhältig er ihr Vertrauen ausgenutzt hatte,

wollte in ihm aufsteigen. Er packte den Tonkrug in der Absicht, das Bild von ihrem letzten Blick in seine Augen zu ertränken. Eben als er ansetzen wollte, erstarrte er in der Bewegung. Dort trieb etwas in seinem Krug. Etwas, was dort nicht hingehörte. Etwas, was er sich nicht erklären konnte.

Obwohl er deutlich mit den Augen sah, dass es sich um ein weißes Rosenblatt handelte, wollte er es nicht wahrhaben. Elsslin lag kalt in ihrem Dornengrab. Es war unmöglich. Einfach unmöglich. Aber wer könnte sonst ...

Er unterbrach seine Gedanken und drehte den Kopf langsam zur Seite, zu Jorgen, den Mann, den er für seinen Freund gehalten hatte. Sein Jugendkamerad war im Gespräch mit seinem Gegenüber vertieft und bleckte lachend sein Pferdegebiss. Auch ihm hatte Hartmuth nichts von Elsslin erzählt. Was nicht ausschloss, dass Jorgen irgendwie davon erfahren haben mochte. Er hätte nur zur rechten Zeit, am rechten Ort ihm nachgehen müssen. Jedenfalls war er der einzige Bekannte, der neben

ihm saß. Der Einzige, der sich nah genug an ihm befand, um unbemerkt etwas in seinen Krug fallen zu lassen.

Hartmuth verengte die Augen. Mit einem Mal war es offensichtlich. Jorgen war unter denselben Verhältnissen wie er aufgewachsen. Doch er war nicht aus der Gosse gekommen, während Hartmuths Wohlstand Jahr um Jahr anwuchs. In naher Zukunft würde er sogar selbst ein Kaufmann sein und nicht nur für einen arbeiten. Jorgen neidete ihm. Gierte nach seinem Reichtum. Er musste es all die Jahre schon getan haben. Vor ihm gab er den gut gelaunten Kumpan, hinter seinem Rücken trachtete er nach allem, was er sich aufgebaut hatte. *Du ...*, knurrte Hartmuth in Gedanken. Das Nächste, was ihm durch den Kopf jagte, schoss ihm aus der Kehle.

»*DRECKSKERL!*«

Bevor sich Jorgen nach ihm umdrehen konnte, hatte Hartmuth ihn schon an der Kehle gepackt und seinen Hinterkopf gegen die Wand gedonnert. Sein Krug kippte über

den Tischrand und zerschellte laut klirrend auf dem Boden. Ein erschrockenes Raunen wanderte wie eine Welle durch die Stube. Hartmuths Blick bohrte sich tief in die aufgerissenen Augen seines angeblichen Freundes, während seine Finger immer tiefer in die Haut um seinen Unterkiefer bohrten.

»Warum hast du es getan? Warum?«

Jorgen war nach wie vor verdattert und schüttelte nur seinen langen Schädel. Die ersten Zwischenrufe wurden laut, Fußscharren erklang, gleich würden sich die Ersten einmischen. Hartmuth verstärkte seinen Griff und beugte sich vor, sodass er Jorgens tranigen Atem roch.

»Was willst du von mir? Sag schon!« Seine Stimme überschlug sich vor Wut. »Wohnach giert es dich?«